



## Das neue Halsband.

Von Svetozar Corovic (Herzegowina).  
Deutsch von J. Reismann.

Mit dem ersten Hahnenschrei erhebt sich der alte Jure Galibarde, ein großer, knochiger, hagerer Bauer vom Herde, auf dessen oberem Teile er seine Lagerstätte hat, und indem er sich in seiner ganzen Höhe auszurecken beginnt, gähnt er laut. Sein länglicher, eiförmiger Kopf ist mit einem fettfleckigen, schmierigen Fez bedeckt, der ihm bis über die großen, umgebogenen Ohrränder reicht, und stößt oben beinahe an die trockenen Frschute\*) an, die von einem Rahmen herabhängen; als er aber die langen, behaarten Hände ausstreckt, fehlt wahrhaftig nicht viel, daß er die beiden gegenüberliegenden Mauerwände mit ihnen erreichen würde. Es schien beinahe, als ob er mit einem einzigen Rucke die ganze Hütte umfassen wollte... Dann dehnt er sich noch ein paarmal, zuckt ein wenig mit den Achseln, spricht ein „Gegrüßet seist du, Maria!“ und dann geht er mit großen Schritten vor die Hütte. An der Hauschwelle empfängt ihn ein kühler Morgenwind. Er fängt ihn auf der enthißten, sonnverbrannten, mit dichten Borsten behaarten Brust und fährt ihm bis unter's Hemd; seine bloßen, angeschwollenen Füße werden im Grastau feucht. Er verzieht den Mund zu einer bloßen Grimasse. Und jetzt blickt er auf sein in Morgengraun und Halbdunkel ruhendes Dorf, auf die unklaren Umrisse der entfernten zwerghaften Bauernhütten und den größeren Olivenhain oberhalb der Scheuer des Dorfschulzen, der legt gerade wie eine schwere, dunkle Wolke ansieht, die sich zur Erde niederlassen will.

— Beschütze und jegne uns, gebenedeite Jungfrau, heiliger Antonius und heiliger Josef — beginnt Jure wieder zu beten. — Schauet alle zusammen auf meine Hütte herunter und gebt mir Gesundheit und Glück, ebenso meiner Jwa und meinem Vieh...

Nachdem er sich gläubig verneigt und befreuzigt hatte, lenkt er seine Schritte zu dem kleinen, halbverfallenen Stall, der sich hinter der Hütte im krummen Bogen erstreckt, als ob ein nachgewordener Dahn die Flügel herabhängen ließe, hier war sein ganzer Schatz und Besitz eingeschlossen: zwei magere Kühe, vier Ziegen, fünf Schafe und etwa dreißig Stück Hennen und Küchlein.

Ah, ihr seid schon wach, meine Lieben? — tut Jure schon mit ihnen, indem er den Stall ein wenig aufmacht und hineintritt. — Ob ihr wohl auch alle gesund seid? — Und ob doch schon meine liebe Krilava an mich gedacht hat? fragt er die erste Kuh, sie am Rücken streichelnd. — Und du, meine schöne Rotbraune? — Und ihr, meine Zicklein? Und ihr kleinen Küchlein? ... Pi—pi—pi...

Im Stalle wird es ein großer, unerträglicher Lärm und auf Juras Lieblosen flattern von allen Seiten mit Gluckern und Gepiepe die Hennen und Küchlein auf ihn zu; die Schafe und Ziegen blöfen und meckern, die Kühe beginnen zu mohnen.

Ihr freut euch, daß ich gekommen bin? — liebkost sie Jure weiter, glücklich lächelnd und sie streichelnd. — Ihr habt Hunger, was? Gleich läßt er euch Jure hinaus, damit ihr Körnlein piden und Gras beißen könnt. Gleich werdet ihr spazieren gehen können, ihr meine Kleinen... pi—pi—pi...

Er packt ein paar Hennen, nimmt sie auf den Arm und beginnt mit ihnen jetzt in den ihm bekannten Restern im Stalle nach Eiern zu suchen.

Ob ihr mir, meine Gejpregelten, auch irgendein Eilein zurüßgelassen habet? fragt er, sich niederbeugend — Brave, kleine Hennen dürfen nicht an ihren Jure vergessen. Pi—pi—pi, meine Lieblinge... Aha, aha, da ist ein kleines Eichen!

Jura hat ein paar Eier gefunden und mit schweren Schritten geht er wieder vor die Hütte hinaus.

„Jwa, Jwa, ob du wohl schon fertig bist?“ ruft er aus vollem Halse, indem er sich auf einen Stein niedersetzt und in seinen Taschen nach einem Spagat sucht, mit dem er den gefangenen Küchlein die Füße zusammenbinden will. „Jwa, es ist schon Zeit, daß du gehst!“

„Gleich geh ich, Vater, gleich.“ läßt sich aus der Hütte, aus ihrer Kammer, die klingende Stimme seiner Tochter Jwa vernehmen. „Gleich bin ich fertig.“

„Beil dich, beil dich.“ mahnt sie Jure neuerlich. „Heut ist Sonntag, und wenn du dich nicht beeilst, kommst du zu spät zur Messe.“

Während er die Hennen band und die Eier in einen kleinen, eingeschlagenen, verrosteten Kessel hineinsteckte, machte sich Jwa

fertig und erschien in der Türe. Sie war ein lebensfrisches, festes, abgehärtetes Bauernmädchen mit einem ungewöhnlich roten, sonnverbrannten Gesichte, stark entwickelten Hüften und kräftigen, dicken Armen. Sie stand in ihrem weißen Sonntagsstaar auf der Schwelle, frisch und fröhlich, spielte mit einem Traglasten, in welchem ein paar Flaschen voller Milch dumpf aneinanderstießen, und blickte auf den Vater.

„Du mußt heute früher gehen,“ meinte der alte Jure, ohne aufzublicken, immer noch mit dem Einfortieren der Eier beschäftigt, „damit du früher als die andern in die Stadt kommst und daher früher diese Eier, Küchlein und die Milch verkaufst.“

„Hab keine Angst, Vater, ich werde schon alles verkaufen,“ antwortet sie fröhlich, voller Selbstvertrauen. „Ich werde es früher verkaufen.“

Jure steht auf, hebt den kleinen Kessel in die Höhe, ebenso die Küchlein, und reicht es ihr.

„Ahaaa, was ist denn das?“ Sie besser anblickend und die zahllosen Kinnbacken aufreißend, weicht er einen ganzen Schritt zurück. „Was ist denn das? — „Was?“ schreit er lauter, indem er auf das große gläserne Perlenhalsband, das ihr vom Nacken herabhängt und auf den üppigen Busen herabfällt. „Woher ist das, woher?“

Jwa schreit zusammen, schlägt den Blick nieder und beginnt mit dem Traglasten stärker zu rütteln.

„Das da... ich habe es...“ Sie stottert... „Es ist alt...“

„Nein, das ist nicht wahr,“ unterbricht sie Jure und tritt zornig auf das Gras, als ob er Lehm stampfen würde.

„Das hast du dir gekauft... gekauft!“ „Nein, Vater, ich hab's nicht gekauft!“

Jure sieht sie von der Seite an und glaubt ihr nicht. Tagtäglich, wenn sie aus der Stadt zurückkam, wo sie Küchlein, Eier und Milch verkaufte, mußte sie ihm alles vortragen und jeden erlösten Kreuzer abliefern. Nicht einen einzigen durfte sie sich für sich behalten, denn Jure war ein geiziger Mann, der um jeden Kreuzer zitterte. Er sparte Geld zusammen, um sich ein kleines Stück Boden kaufen zu können, und deshalb wollte er keine außergewöhnlichen Ausgaben dul-

\*) Getrocknete Schinkenart.

den... Und jetzt erblickt er die Halskette am Nacken seiner Jwa, eine Kette, die seiner Schätzung nach zumindest dreißig Groschen wert war! Und soviel Geld wirft man da für eine Ueberflüssigkeit heraus!

„Du — du hast mich bestohlen,“ schreit er voller Zorn und nähert sich ihr. „Du hast teuer verkauft und mir weniger abgeliefert. Du hast mich belogen!“

Jwa hebt den Kopf und blickt ihn an.

„Ich habe nicht gelogen,“ flüstert sie etwas leichter. „Und wie könnte ich dich belügen? Die anderen verkaufen die Küchlein zu drei Groschen und ich zu vier; die anderen verkaufen die Eier um vier Para, und ich um fünf; die anderen verkaufen die Milch um ein Wischlin\*) und ich um zwei Groschen. Hab ich es dir nicht so berichtet und dir das Geld dafür abgeliefert?“

Jure gerät in Wut. Wieder legt er den Kessel und die Küchlein auf die Erde und droht ihr mit geballten Fäusten.

„Also, woher ist das Halsband? Woher ist es? Vom Himmel ist es nicht heruntergefallen... Woher ist es, he?“

Jwa gibt keine Antwort. Auch sie läßt den Traglasten zur Erde herunter und beginnt an dem Schürzenende zu zupfen.

„Woher?“ schreit jetzt Jure wütend und schwingt die Hand über ihrem Haupte. „Hast du mir nicht vielleicht etwas aus der Hütte gestohlen? Nein, es ist nicht so... Woher also? Sprich, oder ich erschlag dich auf der Stelle wie eine Katze.“

Jwa läßt demütig ihren Kopf sinken, als ob sie den Schlag erwarten würde; dann hebt sie die Schürzenzipfel zu den Augen und beginnt zu schluchzen.

„Ich hab gesündigt, Vater,“ spricht sie schluchzend.

Jure läßt beide Hände herabsinken und ist wie versteinert.

„Aaah!“ ruft er mit irgendeiner fremd klingenden Stimme, die einem Sägegeräusch ähnelt. „Aaah?“

„Ich hab gesündigt, Vater, ja, gesündigt!“ weint sie jetzt laut und öffnet die Arme, um den Vater zu umfassen. „Auch das Halsband stammt aus meiner Sünde.“

„Drück dich nicht an mich heran!“ schreit Jure auf, stößt ihre Arme weg und springt zur Seite. „Rühr meine Hand nicht an, Sünderin!... So bist du also?“ zischt er dumpf und rüttelt sie an der Schulter. Das machst du also in der Stadt? Solche schöne Sachen hast du also geknien?“

Jwa weint und weint, ohne eine Antwort zu geben. Ihre runden, starken Schultern zittern immer mehr und mehr; das Halsband klirrt an ihrem Nacken. Dies bringt aber Jure noch mehr in Zorn. Er drückt sie gegen die Mauer und mit geballten Fäusten beginnt er sie jetzt unbarmherzig in den Rücken, den Kopf und die Brust zu schlagen.

„Und mit wem hast du gesündigt, Sünderin?“ fragt er. Mit wem, he? ... So sprich doch!“

„Mit dem Kaufmann Lazar,“ antwortete Jwa demütig, ohne sich ihm zu entwinden oder sich zu wehren, „und mit dem Handschija\*) Euro und mit dem Kujundschi-ja\*\*) Mitro...“

„Huuu, das ist ja ein ganzes Feldlager!“ schreit Jure entsetzt auf. „Und alle von einem andern Glauben!... Und nicht einer, sondern gleich drei... Drei auf einmal brauchst du,“ fährt er fort und schlägt sie weiter. „Du brauchst sie, was, wo?“

\*) Türkisches kleines Geldstück.

\*\*) Wirt, \*\*) Gürtler.

Jwa richtet sich auf, als ob sie ein wenig Mut bekommen hätte.

„Die haben mir alles abgekauft und am besten bezahlt,“ — schreit sie irgendwie trotzig auf. — „Niemanden haben sie soviel bezahlt wie mir. Und Lazar hat mir auch das Halsband und eine Ostruha\*) geschenkt... Woher hätte ich denn soviel Geld gebracht, wenn sie mir nicht so gut gezahlt hätten.“

Dieses so starke Argument entwarfnete Jure vollständig. Er unterlag ihm. Er läßt Jwa los, hört auf, sie zu dreschen und spuckt nur verächtlich vor ihr aus.

„Und was hast du da für Geld gebracht?“ murmelt er halbblau. „Das stand dafür... Wenn du's so verdient hast, hättest du schon mehr... Und noch dazu von einem andern Glauben!... Wie wirst du denn das dem Vater berichten?“

„Hui!“

Jwa gibt keine Antwort. Die schaut ihn nur mit ihren großen, verweinten Augen an, dann macht sie eine Bewegung, um den Traglasten emporzuheben und in die Stadt zu gehen.

„Nein, nein!... Du wirst nicht mehr auf den Markt gehen!“ — Jwa rafft sich auf und stößt sie wieder beiseite. — „Du wirst das nicht mehr tun! Ich bin zwar schon alt, aber ich werde selber gehen...“

„Du kannst nicht gehen,“ unterbricht ihn Jwa.

„Ich kann, oh, ich kann noch, in mir ist noch genug Kraft,“ spricht er stolz, worauf er den Traglasten umschnallt und den Kessel und die Küchlein in die Hand nimmt. — „Jure kann noch,“ spricht er wieder, indem er sich zum Fortgehen anschickt.

Jwa zuckt mit den Achseln; sie stellt sich auf die Schwelle und wischt ihre tränen erfüllten Augen ab.

„Geh du nur. Du wirst es sicher nicht so verkaufen, wie ich verkauft habe,“ ruft sie ihm nach.

Jure trägt ein paar Tage hindurch ununterbrochen Milch, Küchlein und Eier in die Stadt, aber jeden Tag kehrt er betrübter und düsterer heim. Einmal sogar konnte er nicht alles verkaufen und brachte die Hälfte wieder nach Hause.

„Geh, so kann es nicht weitergehen,“ sagte er verärgert und schaute auf Jwa. „So ist es nicht möglich. Niemand schaut mich an, gar nicht davon zu reden, daß jemand laufen wollte!... Die Küchlein verkaufe ich zu drei Groschen, die Eier zu drei Para, die Milch um ein Wischlin, so wie es die andern verkaufen, aber niemand will es.“

„Aber mir haben sie alles teuer bezahlt,“ stottert Jwa und richtet sich stolz auf.

Jure macht ein sauertröpfisches Gesicht.

„Also morgen wirst du wieder gehen,“ zischt er heraus. „Es wäre nicht weise, so einen Verdienst wegzuworfen. Geß, Alte, und verkauf, wie du es verstehst...“

„Ich werde gehen,“ antwortet Jwa demütig und ihr Gesicht heitert sich auf.

„Und... wenn es dir möglich wäre,“ spricht er dann langgezogen, verstimmt aber gleich wieder. Er wischt den Speichel herunter, wird ein wenig nachdenklich, dann winkt er böse mit der Hand. „Und wenn du dir auch ein Halsband verdienen könntest,“ fährt er rasch fort, „so verdiene auch für mich auch einen Fez und einen Schal, damit ich es mir nicht erst kaufen muß. Du brauchst kein Halsband, ich aber benötige...“

„Ich will's tun, Vater...“

„Aber... erzähl' niemandem etwas da-“

\*) Kopfschmud.

von... Es gibt noch hübschere Mädels als du bist und... wenn du mit ihnen darüber schwätzen würdest, würde man ihnen ihre Küchlein mit vier Groschen und deine vielleicht nur mit zwei bezahlen...“

Jwa sieht ihn an und dann lacht sie siegesbewußt auf.

„Ich werd' nicht schwätzen, Vater...“

### Rohlträger im Hafen.

Von Wilhelm Schuffen.

Die Sonne brennt heiß,  
Und Ruß ist mein Kleid,  
Mein Mantel der Schweiß,  
Die Erde mein Leid.

Bin niemand und nackt,  
Und schwer drückt die Last  
Im ewigen Takt,  
Und Trug ist die Rast.

### Die letzte Nacht.

Von Andrej Sobol.

Diese Novelle wurde in der hinterlassenen Mappe des russischen Dichters gefunden, der seinem Leben vor kurzem selbst ein Ende machte.

In einer der Gefängniszellen saßen vier Häftlinge, zum Tode verurteilt.

Aus dem Fenster der Zelle Nr. 12 ließ eine Hand eine dünne Schnur mit einem an ihr befestigten Zettel hinuntergleiten, welcher durch das vergitterte Fenster in die Zelle Nr. 13 hineinfiel.

Einer der Gefangenen ergriff den Zettel und überflog blickschnell seinen Inhalt. Der Zettel wanderte von Hand zu Hand. Die Gefangenen erlebten. Es wurde ganz still.

Der Inhalt des Zettels lautete:

„Ihr werdet heute aus dem Gefängnis hinausgeführt... Im Interesse der Partei sind alle unnützen Opfer zu vermeiden. Ihr müßt das Urteil schweigend hinnehmen. Ohne Lärm. Ohne Widerstand. Wir sind machtlos. Ihr müßt euch beherrschen. Demonstriert nicht. In der Stadt ist Pogrom. Die Kofafen ziehen vorbei.“

Von Fenster zu Fenster, von Zelle zu Zelle wanderte der tragische Zettel, und allen Gefangenen erstarrte das Blut...“

Zwei Häftlinge schliefen, der dritte knietete Figuren aus Brot, der vierte schaute durchs Schlüßelloch auf den Korridor, wo ein Soldat, das Gewehr geschultert, auf und ab spazierte.

Der Zar läßt die Gefangenen scharf bewachen.

„Unsere letzte Nacht...“ flüsterte leise einer der Gefangenen, um die Schlafenden nicht zu wecken. „Ich will noch leben... Ich habe Hunger... Glaubst du, daß wir vor dem Tode noch ein Frühstück bekommen?“

Er legte sich auf die Britsche und zog den Sträflingsmantel über dem Kopf zusammen.

„Ich fürchte mich vor dem Tode,“ flüsterte der andere, „und du?“

Der Kamerad umarmte ihn innig und küßte ihn auf die Stirne.

„Mima“, sagte er, „unser Leben geht seinem Ende zu... wir werden nie mehr die Stadt sehen... nie mehr...“

Zu gleicher Zeit probierte in einem andern Stadtteil ein breitschultriger, starker Mann eine Gendarmenuniform und brummte unwillig: „Zum Teufel auch! Ich sagte gleich, die Uniform ist mir zu eng. Was jetzt?“

Neben ihm stand eine schlanke Frau.

„Sei nicht böse... Ich werde es sofort richten. So... Ist es jetzt gut?“

„Meine Arme sind wie zusammengebunden. Im Notfall werde ich nicht einmal die Pistole aus der Tasche ziehen können.“

Die Frau schaute ihn drohend an:

# Fischzug bei stürmischer See.

Paul A. Schmitz.

„Du darfst nicht schießen, hörst du, sonst breche ich jede Beziehung mit dir ab.“

Der Gendarm lächelte:

„Du ließt zuviel Romane, Majcha. Man muß das Leben nüchtern betrachten...“

Die Frau schwieg. Nach einer Weile flüsterte sie leise.

„Maja... ob es wohl gelingen wird? Wenn wir Pech haben, laufe ich dir auf und davon.“

Der breitschultrige Mann knöpfte seine Uniform zu.

„Fürchte nichts, ich bin ein guter Regisseur.“

Ein junger Gendarm trat ein und meldete stramm:

„Herr Rittmeister! Das Telephon!“

„Wer ist am Apparat?“

„Der Gefängnisdirektor!“

„Ich komme sofort.“

Am andern Ende der Stadt hielt das Hörrohr der Gefängnisdirektor und sprach mit zitternder Stimme:

„Salwohl, Herr Rittmeister, zu Befehl, Herr Rittmeister: Zwei plombierte Wagen... ohne Lärm, verstehe schon... ganz still. Der Kommandant der Eskorte ist Rittmeister Kurenkow.“

Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen — ach ja, er ist heute aus Petersburg gekommen. Zu Befehl, Herr Rittmeister... Ich verstehe, im Walde hinter dem Bahnhof...“ alle vier Gefangenen. Ich verstehe, Herr Rittmeister.“

Eine Stunde später fahren zwei geschlossene Wagen in der Richtung des Gefängnisses. Die Wagen waren von Gendarmen umringt.

Vor dem Tore des Gefängnisses hielten sie. Aus dem Wagen stieg ein breitschultriger Gendarm und zog an der Torglocke.

Der Gefängnisdirektor erschien.

„Ist ihnen der Befehl seiner Excellenz bekannt?“ fragte Rittmeister Kurenkow. „Sind die Gefangenen bereit? Bitte, sie herauszuführen!“

Die Verurteilten kamen einzeln aus der Zelle. Rittmeister Kurenkow rauchte nervös eine Zigarette nach der andern. Einer der Gefangenen entriß sich plötzlich den Gendarmen, aber der Rittmeister packte ihn und übergab ihn den Gefängnisaufsehern.

„Kascher!“

Der Rittmeister salutierte und verließ das Gefängnis.

Die Wagen setzten sich in Bewegung. Nach einer halben Stunde wichen sie vom Wege ab und fuhren statt zum Bahnhof gegen den Fluß. Jenseits des Ufers war rumänisches Land. Plötzlich erhob sich der Rittmeister und sagte nervös:

„Genossen!... Bitte, nur Ruhe zu bewahren. Hier sind Pistolen und etwas Bargeld! Viel Glück!“ Und eine halbe Stunde später telephonierte der Pseudorittmeister nach Hause: „Majcha! Du kannst dich schon niederlegen. Und lies keine aufregenden Romane mehr... Alles ist in Ordnung. Gute Nacht...“

## Worte der Großen.

**Verhart Hauptmann** (geb. 1863. — Aus dem „Festspiel in deutschen Reimen, zur Erinnerung an den Geist der Freiheitskriege“, 1913):

Europa, du noch immer Schwangere mit der Furcht

Des Zeus, der dich in Stiergestalt trug durch das Meer...  
Wutschäumend, blöd und sinnlos brüllend, rasest du

In eine Wolke schwarzer Bremsen eingehüllt,  
Die giftige Stacheln in dich senken...

Noch nicht geboren ist Europas Feindenshirt,  
Nicht der Erlöser, ob man viele Tempel auch

Ihm schon geweiht. Wer anders spricht, spricht  
lügenhaft.

Von abends bis morgens haben die Räder des Schnellzuges auf stählernen Schienen ihr Lied gesungen. Endlich verstummen sie. Und die erwachende Sonne findet mich am Fischerlai von Cuxhaven.

Leicht tanzt der Fischdampfer auf den Wellen, behaglich wärmen sich seine Aufbauten und Masten im Sonnenschein, und seine Bullaugen loden: „Komm mit!“

Zehn Schritte über schwankende Planken, zehn Schritte zwischen Himmel und Meer, dann bin ich an Bord. Die Rechte ruht geborgen in der Faust des Kapitäns.

Das kleine Schiff öffnet mir willig Tür und Tor. Die Kajüten sind winzig, und die Enge des Raums nimmt den Atem. In die Wände eingebaut, nach außen verschließbar, liegen die Kojen. Darin ruht man nächstens bei stürmischer See: lebendig im Sarg.

Am Abend läuft der Dampfer aus. Kein Winken, kein Gruß wird wach. Die See ist spiegelglatt, und die Abendsonne bricht sich tausendfach in der zitternden Meeresfläche. Im Dunkel der Nacht fühlt man sich den Wellen bruderhaft verbunden.

Nordwärts geht der Kurs: dem Stagerat zu. Die erste Nacht wird zur Ewigkeit. Die grauenhafte Enge der Kojen raubt mir den Schlaf und treibt mich an Bord, lange ehe der Morgen dämmernd.

Am Nachmittage kommt Wind auf. Der Dampfer läuft mit voller Kraft gegen die Wogen an. Hüllig jagt der Wind über das Schiff, wenn es auf einem Wellenlamm thronet. Dann schießt es hinunter in gähnende Tiefe, der Atem stockt, bis er sich wieder ächzend auf den nächsten Wellenberg schiebt.

In der Nacht erreicht der Wind seinen Höhepunkt. Hastiger und immer hastiger wird das Auf und Ab über Berge und Täler entsetzelter Wogen. Dann laun der Dampfer dem Ansturm der Wellen nicht folgen, und donnernd braust eine Sturzsee über das niedrige Deck. Mein Uelmantel triefst, und die Augen brennen vom Salz des Wassers. Aber vor der Jügellosigkeit und heraufschendenden Kraft dieses Lebens sinkt jede Furcht und Ahnung einer Gefahr.

Bortwärts — — nordwärts — — !

Am Morgen hat der Wind ausgetobt. Trotz Sturm und Wetter sind die Jagdgründe erreicht. Aber noch ziehen die Wogen weite Wogen und die See geht hoch.

Die Netze werden zum Auswerfen bereitet. Der Kampf um die Beute hebt an. An zwei Stahlrossen wird das Netz befestigt. Fest, denn die Wellen wollen es entreißen. Alles klar. — Die Scherbretter, die die Deffnung des Netzes einfassen, werden von stahlharten Fäusten gepackt und fliegen über Bord. Gierig ledern die Wellen danach und drängen die Bretter unter der Wucht ihres Druckes auseinander. Das Netz wird nachgeriffen und entfaltete sich! „Boll-dampf voraus!“ — die Stahlrosse rollen ab von den Trommeln, und das Netz sinkt tiefer und tiefer, bis es über den unergründlichen Boden des Meeres schleift. Der Fischzug hat begonnen.

Fünf Stunden kreuzt der Dampfer und schleppt das Netz schwer hinter sich her. Fünf Stunden fällt sich das Netz mit lebendiger Beute. Fünf Stunden brennt die Erwartung in jedem Gesicht. Fünf Stunden werden zur Ewigkeit.

Endlich kommt der befreiende Befehl, das Netz zu heben. Alles schiebert. Langsam rollen sich die Stahlrosse unter dem Druck der Dampfwinde auf. Langsam, ganz langsam.

Werden die Trosse reißen unter der Schwere des Fangs und im Wirbel der Wogen? Langsam, vorsichtig! — Die Trommeln füllen sich wieder. Endlich erscheinen die Scherbretter an der Oberfläche. Jetzt schweben sie über dem Wasser. Die Winde stoppt. Die schwerste Arbeit beginnt. Zentimeter um Zentimeter kämpft man um den Besitz des Netzes. Boll um Boll hebt es sich aus dem Meer. Die Finger verkrampfen sich in den Masten. Die Gesichter glühen und auf der Stirne steht perlender Schweiß. Hoch! Hoch! Noch einmal alle Kraft zusammen. Der Steert, das Ende des Netzes schwebt über dem Wasser. Die Beute ist schwer, aber schon ist die Schlinge des Fischzuges um die zappelnde Masse gelegt, und die Maschine wird zum Arbeitsgefährten des Menschen.

Spielegend hebt der Fischzug die Beute über die Spülshoten. Dann löst sich der Ring, und zappelnd fällt die schimmernde Masse auf Deck.

Ein kurzer, freudiger Blick, dann wird das Netz wieder bereitet und sinkt auf den Meeresgrund. Wieder breitet es sich aus und lockt Beute in seine listigen Maschen.

An Bord aber fiebert die Arbeit. Emsige Hände machen sich über die Beute her. Teils zappelnd, teils in müder Resignation, mit stierenden Augen, schnappenden Mäulern und zitternden Kiemen liegen die Fische bunt durcheinander. — Sie werden sortiert. Dort fliegen die Schellfische hin, dort die Katfische. Hier sammeln sich Steinbutte, dort Rotzungen und Kabeljau. Den unbrauchbaren Rest legt die Wasserspritze über Bord.

Ein Schnitt, ein Griff, ein Wurz, und der Fisch ist ausgeweidet. Eingeweide fliegen über Bord, Lebern in Eimer, und die aufgerissenen Leiber der Fische werden im Strauß der Spritze geäubert, in Körbe geschichtet, zum Küßkraut des Schiffes gebracht. Hier türmt sich Eis über Fisch und Fisch über Eis. Stetig wachsen die Berge der Beute und füllen den Leib des Schiffes.

Drei Stunden lang fiebert die Arbeit. Bisweilen springt ein Fluß von Mund zu Mund, wenn sich ein Fisch im Todeskampf wehrt. Die Beute des ersten Fangs ist verarbeitet, das Deck geäubert.

Dann gönnt man sich Ruhe. So geht es zwei Tage lang. Bierzehnmahl sinkt das Netz auf den Boden des Meeres. Bierzehnmahl wird es wieder heraufgeholt. Dann ist der Fang beendet. Der Eisraum des Schiffes hat sich mit Beute gefüllt.

Heimwärts! — Schwerfällig sucht der Dampfer seinen Weg. Festes Stimmung herrscht an Bord, denn der Fang war reich. Wieder verschwifert sich die Nacht mit dem Wasser, wie an jenem Abend, da wir ausfuhren. Sterne kommen. Irrendwo singen Matrosen vom Wiedersehen.

Heimwärts! Tag, Nacht, und wieder Tag, dann sind wir zu Hause. Andere Menschen kommen, die Beute zu lösen. Die Fischer aber ruhen, um dann wieder hinauszufahren zum Kampf um die Beute, jahraus, jahrein in ewigem Wechsel.

## In der Nacht.

Von Frank Crane (New York).

Wenn alle Welt schläft, nehme ich manchmal meinen Stod und gehe in die Nacht hinaus, um zu sehen, was die alte Natur tut.

Es geht auf drei.

In der ewigen Mühle der Dinge, in der

rublosen Werkstatt, die keinen Achtstundentag kennt, schläft die Schwerkraft nicht, noch die Wärme, noch das Licht, noch die Elektrizität, noch das Leben, noch schlafen die kreisenden Himmel.

Der junge Mond hält seine Fackel hoch. Wollenschiffe segeln vorüber, mit Schatten besfrachtet. Alle Straßen des Firmaments sind erleuchtet. Orions Knöpfe schimmern hell.

Leise Winde umhauchen mich und flüstern heimliche Nachricht den Bäumen, die ihnen schlau zuwidern. Ich wüßte gern, was sich da um mich herum begibt. Ich bin ein Fremdling und weiß nichts von der Verschwörung der Dinge, die da vor sich geht.

Dort ist der Turm der Kirche. Stühn strebt er zum Himmel. Die Glocken spielen eine kurze Melodie und klingen dem Stundenschlag vor, der mit tiefer Stimme spricht: — eins, zwei, drei.

Ich wüßte gern, wie viele diese Stimme hören. Vielleicht liegt einer fiebernd in diesen Häusern und zählt und denkt, welche Ewigkeit hingegangen ist, seit er Zwei schlagen hörte, und denkt, wie viele Aeonen und Jahrhunderte noch kommen sollen, ehe der Morgen graut.

Die Glocke im Turm ist das Stellbüchlein der Seelen.

Wie anders sieht die Straße der Stadt im Mondlicht aus! Die Schatten sind dichter, ihre Ranten schärfer, die Pflastersteine weißer.

Es gibt viele Dinge, die ich bei Tageslicht sehen konnte, nun aber nicht sehen kann. Andere wieder treten jetzt klarer hervor. Ich habe die Linie jenes Daches niemals vorher wahrgenommen, noch die Kontur jenes Baumes. Auch die Statue an jener Ecke scheint eine neue Pose angenommen zu haben.

Und so branden in mir auch Dinge heraus, die ich unter dem Druck der Tagesgeschäfte nicht kannte. Da ist das Gefühl der Geringfügigkeit. Ich bin so klein gegen das düstere Schweigen der Häuser, gegen die Mächtigkeit der großen Stadt um mich, gegen die stille Majestät des Himmels, der über mir ist. Meine Seele fühlt, was ein Regentropfen fühlen muß, der in den Ozean fällt.

Auch ist das Gefühl des Fremdseins in mir, meines Draußenstehens allem gegenüber. Das Nichtwissen bedrückt mich nun, wie mich das Wissen am Tage bedrückt hat.

Ja, ich bin ein Fremdling. Ich weiß nicht, was dieser Kosmos ist, dessen Unendlichkeit mich überfällt. Was ist diese ungeheure Maschine, in der ich mich bewege, unwissend, warum ich hier bin?

Ich stehe dem ewigen Rätsel gegenüber, der Natur. Ich stehe vor der steintüppigen Sphinx, der Natur.

Nur am Tage kann der Mensch glauben, ein paar Dinge zu wissen. Nachts ist das Staunen sein Teil, die Anbetung.

### Was mancher nicht weiß.

Was kostet bis jetzt der Nordpol? In Norwegen ist eine Statistik über die Gesamtkosten der Nordpolexpeditionen aufgestellt worden. Die in den Jahren 1898 bis 1909 stattgefunden haben, Das Ergebnis ist 54,5 Millionen Mark. Unter Hinzurechnung der früheren Fahrten seit dem 16. Jahrhundert sollen bis jetzt für die leider immer noch nicht restlos gelungene Eroberung des Nordpols alles in allem ungefähr 75 Millionen Mark ausgegeben worden sein.

Wieviel verschiedene Briefmarken gibt es? Nach einer Zusammenstellung, haben die Staaten Europas allein etwa 26.000 verschiedene Briefmarken herausgegeben. Dazu kommen noch etwa 40.000 des überseeischen Auslandes, so daß sich eine Gesamtzahl von 66.000 Exem-

plaren ergibt, eine Zahl, die durch die ständigen Neueinsteinerungen noch im Wachsen begriffen ist.

Die Zahl der deutschen Poststempelkunden nimmt von Monat zu Monat zu. So betrug sie zum Beispiel Ende Febr. 1927 902.150. Dies bedeutet einen Zuwachs von 4292 Konten gegen das Ende des Vormonats. An Gut- und Lastschriften zusammen sind im Monat Febr. 49.916.000 Buchungen über rund 9.625.892.000 Reichsmark ausgeführt worden. Davon sind bargeldlos beglichen worden 7.722.758.000 RM. Das durchschnittliche Guthaben der Poststempelkunden belief sich auf 67.468.000 RM.

Spanien ist das Land der alten Leute. Die letzte Volkszählung ergab nämlich, daß 355 Personen, die über hundert Jahre alt sind, in Spanien leben.

### Allerlei Hausrezepte

Teppiche bestreue man vor dem Bürsten mit Salz; der Staub steigt dadurch nicht hoch; außerdem werden dadurch die Farben des Teppichs wieder frisch.

Wäschebleiche man, indem man einen Teelöffel voll Cremortartari (gereinigtes Weinstein) in circa 4 Liter kaltes Wasser schüttet und die Wäschestücke über Nacht darin einweicht; danach wäscht man sie wie gewöhnlich.

Honig als Beruhigungsmittel. Regelmäßig vor dem Schlafengehen einen Kaffeelöffel voll Honig genossen, ist nicht allein narkotisch und blutbildend, sondern lindert Nervosität und bewirkt angenehmen Schlaf.

Welles Gemüse wird aufgefrischt, wenn man es in kaltes Wasser, dem man den Saft einer Zitrone beigelegt hat, legt.

Der Geschmack des Senf wird verbessert, wenn man ihn einige Tropfen Salatlöl heimischt.

Suppenknochen halten sich tagelang frisch, wenn man sie einige Minuten in einem heißen Ofen überbäut.

### Allerlei.

Die Verbreitung der Chinesen. Da sich jetzt wieder alle Blicke auf China und die Chinesen lenken, mag es angebracht sein, einmal einen kurzen Ueberblick über die Verbreitung der Chinesen zu geben. Diese ist nämlich viel größer, als mancher annimmt. Die Einwohnerzahl Chinas selbst steht nicht genau fest, die verschiedenen Schätzungen bewegen sich zwischen 320 bis 420 Millionen Menschen, so daß wir auf eine mittlere Zahl von 370 Millionen kommen. Chinesisch wird übrigens nicht nur im eigentlichen China, sondern auch in der Mandchurei und zum Teil in der Mongolei und in Chinesisch-Turkestan gesprochen. Bismlich viel Chinesen leben aber auch noch außerhalb ihres eigentlichen Heimatlandes, nämlich in Südostasien, Indonesien, Formosa und Hawaii. Auch in den Vereinigten Staaten, Westindien, Peru, Südafrika und Australien finden wir viel Chinesen, die außerhalb ihres Mutterlandes zum großen Teil als Handelsleute und Kleingewerbetreibende ihren Lebensunterhalt erwerben und nach geraumer Zeit wieder nach China zurückkehren. In den Malaisischen Staaten und den Straits Settlements sind Chinesen im Verhältnis zur übrigen (hauptsächlich malaisischen) Bevölkerung besonders zahlreich; in den Straits Settlements überwiegen sie sogar, da dort 1918 etwa 275.000 Malaien, 433.000 Chinesen und über 91.000 Eingeborene aus Indien lebten. Singapur (Singapur), die Stadt indischen Namens (sanskrit simha-pura „Löwenstadt“) auf altem, malaisischen Sprachgebiet mit alter

Kulturbeziehungen zu Indien, wird zu 1/4 von Chinesen bewohnt. Dieses Durch- und Wiedereinanderwohnen mit den Malaien ist jedoch auch nicht erst neueren Datums, erstreckte sich doch im Mittelalter die chinesische Herrschaft sogar bis auf Ceylon. — Da auch in Indonesien, also Java usw., viele Chinesen leben, so ist es klar, daß auch dort große politische Veränderungen Chinas ihren Widerhall finden. Daher nimmt es nicht wunder, daß die Niederlande, die sie scheinbar nichts angehende Bewegung, in China aufmerksam verfolgen.

### Weiteres.

Guthaben. A.: Ich hab' ne' But auf die Deutsche Bank. — B.: Das ist wohl auch das Einzige, was du dort hast.

Veinabe. „Der junge Mann dort sieht so aus wie Ihr Bruder.“ — „Veinabe richtig, er ist meine Schwester.“

Unter Freundinnen. „Ich habe so ein Gefühl, daß ich einmal jung sterben werde.“ — „Verhübe dich, meine Liebe, davor brauchst du dich nicht mehr zu fürchten.“

Es kommt darauf an. „Sind Sie mit Ihrem Eheleben zufrieden?“ — „In gewisser Beziehung — ich möchte nicht mehr davon haben.“

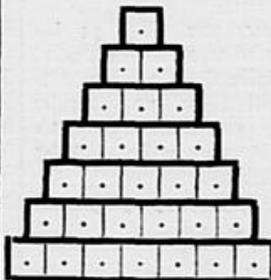
Der orthographische Kellner. Gast: „Kellner, in meiner Suppe befindet sich eine Nadel!“ Kellner: „Eine Nadel? Das ist ein Druckfehler, es soll eine Radel sein.“

Im Restaurant. Nicht gerade in der besten Laune, aber sehr hungrig, ging er in ein Restaurant und bestellte ein Rumpsteak. Nachdem er hineingeschnitten hatte, rief er den Kellner und bemerkte sarkastisch: „Ich habe zwar zustande gebracht, das Rumpsteak zu zer schneiden, kann mir aber nicht denken, wie ich es kauen soll.“ Der Kellner erwiderte ihm: „Es tut mir sehr leid, mein Herr, obwohl wir für die Messer garantieren, können wir jedoch keine Verantwortung für die Zähne unserer Gäste übernehmen.“

Unbegreiflich. Papa, hatte König Salomo wirklich 700 Frauen? — Ja! — Papa, warum nannten sie ihn den weissesten König?

### Rätsel-Ecke.

Magische Pyramide.



Die punktierten Felber dieser Figur sind in der Weise mit Buchstaben zu besetzen, daß die waagrechten Reihen sieben Wörter ergeben. Jede folgende Reihe muß aus der vorhergehenden unter Hinzufügung eines Buchstabens entstehen, wobei ein Umstellen der Laute gestattet ist. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Buchstabe, 2. Note, 3. Gedichtform, 4. deutscher Fluß, 5. un- disziplinierte Menschenmenge, 6. Insekt, 7. weiblicher Vorname.

### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel. Bernard Shaw; Gena, Raabe, Rahe, Arjen, Rad, Zaba, Garden, Abend, Waren.

Abbau: Drachen, Rachen, Rahe.